

Lieber Herr Regierung, macht die Medis billiger!

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **133 (2007)**

Heft 7

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lieber Herr Regierung,

macht die Medis billiger!

Was war das für ein Schreck, als ich zufällig meine Rechnung vom Hausarzt wegen diesem neuen Vorwegzahlssystem gesehen habe: 546 Franken für zweimal 10 Minuten bei ihm und ein paar Tabletten, da macht mir ja die Zukunft richtig Angst, dass ich fürchtbar viel verdienen muss, nur um kleine Routinekrankheiten ausheilen zu können.

Ich habe daraufhin Oma und Opi gefragt, wie viel man so im Laufe eines Lebens für seine Gesundheit ausgeben müsse. Zuerst haben sie geögert, dann untereinander gestritten, ob eine Flasche Rotwein pro Tag gesünder sei oder nicht, dann kam das niederschmetternde Resultat von mehreren zehntausend Franken. Es wären nicht die Arztkosten, sondern die Tabletten und Säfte, die ins Geld gehen.

Und ganz schlimm fürs Portemonnaie wäre die Zeit nach der Pensionierung, wenn die grösseren Sachen kämen, Rheuma oder Gicht frässen die ganze AHV auf, an die Zähne dürfe man gar nicht denken. Ich bin richtig erschrocken über diese Realität, die so gar nicht in unsere schöne Schweiz passt. Ich habe dann nach einem konkreten Beispiel gefragt und Opi hat mir offen und ehrlich vorgerechnet, dass zum Beispiel seine blaue Tablette fürs richtige Stehvermögen, die er pro Woche einmal nehmen muss, ganze 20 Franken kostet, das macht pro Jahr über 1000 Franken, also eine halbe Monatsrente nur für eine Krankheit.

Oma ist dabei rot geworden und hat gefunden, dass es in letzter Zeit etwas günstiger geworden ist.

Ich habe nach dieser Schockinformation spontan beschlossen, ihnen monatlich von meinem Taschengeld eine blaue Tablette zu sponsern, peinlich für die Regierung, die Kinder für Rentner zahlen lässt. Ich hoffe, dass Opa damit lange gerade geht und gut stehen kann.

Tatjana Hungerbühler

praktiziert schon mit 12 1/2 den Generationenvertrag

Tito'n'Tell

Von Söhnen, wie St. Jakob sie sah



«Der Mirko hat gesagt, Ivan Rakitic werde unserer Einbürgerung noch schaden. Denn nun habe die ganze Schweiz gesehen, was von einem eingebürgerten Kroaten zu halten sei. Dieser Scheiss-Kroate habe es sogar gewagt, Köbi Kuhn einen Korb zu geben, dabei habe man dessen ganze Karriere vom FC Möhlin-Ryburg bis in den glorreichen FC Basel, der auf dem blutgetränkten Boden von St. Jakob spielt, finanziert. Einem aufrechten eidgenössischen Serben wäre ein solcher Landesverrat nie eingefallen. Der Mirko hat sogar gesagt, Milosevic habe recht gehabt, sie vor der Falschheit der katholischen Kroaten zu warnen. Schon Tito sei ein Kroate gewesen, und da sehe man, dass die Kroaten den Serben schon immer geschadet hätten.» – «Ach, mein Sohn, das Fussballgeschäft ist doch schon lange eine Angelegenheit von Gladiatoren und Söldnern und Rakitic passt da ausgezeichnet in die eidgenössische Tradition, denn nach der Schlacht von St. Jakob an der Birs 1444 wurde die Eidgenossenschaft zum grossen Söldnerlieferanten für Europa. Aber auf Tito sollen gefälligst auch die Serben stolz sein, denn er ist ein realer Held gewesen und nicht eine Fantasiefigur wie Wilhelm Tell!»

«Hey, bei St. Jakob an der Birs muss es wohl sehr krass zugegangen sein, denn unser Geschichtslehrer, der Rudisühli, hat uns gesagt, davon wolle er nichts erzählen, das sei krass verrohend und stärke nur einen überholten schweizerischen Chauvinismus und ausserdem sei auch das Lied «Heil dir Helvetia, hast noch der Söhne ja, wie St. Jakob sie

sah» gegen den Gleichberechtigungsartikel, weil Helvetia ja auch Töchter habe.» – «Da leistete eurer Rudisühli der Schweizergeschichte wieder einmal einen Bärenienst. Im Einbürgerungskurs haben wir gelernt, wie entscheidend diese Schlacht für das Image der Eidgenossen war. Du erinnerst dich noch an den Alten Zürichkrieg? Zürich war von den übrigen Eidgenossen belagert und die mit den Zürchern verbündeten Habsburgern hielten Ausschau nach Truppen, um sie an die Limmatstadt zu senden. Da ergab es sich, dass in Frankreich der Hundertjährige Krieg zu Ende ging. Plötzlich waren Tausende von kriegsgeübten Söldnern arbeitslos. Unter ihnen die gefürchteten Armagnaken, die in der Champions-League der Söldner kämpften. Diese führte der damalige französische Thronanwärter, der spätere König Ludwig XI., im Auftrag der Habsburger Richtung Basel. Die Eidgenossen eilten mit einem Beobachtungskorps von 1500 Mann an den Rhein. Bei Muttenz gelang es diesen, einige Armagnaken über die Birs zurückzutreiben. Von diesem Erfolg ermutigt verfolgten sie die Armagnaken, die aber bald mit ihrer ganzen Gewalt von 30000 Mann zurückschlügen. Die Eidgenossen, die zahlenmässig stark unterlegen waren, gerieten in Bedrängnis und zogen sich in das Siechenhaus bei St. Jakob an der Birs zurück. Die Leprakranken hatten das Siechenhaus schon verlassen und inmitten des Geruchs von Krankheit und Verwesung verteidigten sich die eingeschlossenen Innerschweizer und Berner vier Stunden lang gegen die ungestümen Angriffe der ausländischen Kriegspro-

fis, die unerwartet hohe Verluste erlitten. Endlich schickten die Armagnaken einen Unterhändler vor, der den Eidgenossen einen ehrenhaften Abzug anbieten sollte. Ritter Burkhard Münch wurde aber auf seiner Mission von einem Steinwurf eines Urnens tödlich getroffen und so setzte sich das Gemetzel fort. Die Armagnaken schossen das Siechenhaus in Brand, schlugen Breschen in die Gartenmauern und stürmten an, bis alle Eidgenossen tot im Siechenhaus lagen.»

«Voll krass, eine Schlacht, welche die Eidgenossen verloren! Darum wollte uns Rudisühli nichts davon erzählen!» – «Oh nein, mein Sohn, die Kampfeskunst der Eidgenossen und ihre Todesverachtung hinterliessen einen tiefen Eindruck auf den französischen Thronfolger. Aber die Eidgenossen brachen die Belagerung von Zürich ab. Beide Parteien waren nun kriegsmüde. Ludwig, der französische Dauphin, führte seine plündernden Armagnaken ins Elsass und liess ab von den Eidgenossen, aber an deren Todesmut sollte er sich später noch erinnern.»

«Dann ist Rakitic ja kein Söldner, denn er spielt nun für seine alte Heimat Kroatien.» – «Genau, mein Sohn, er ist ein Sohn Helvetias und Kroatiens und spielte auf dem Basler Joggeli, darum können wir auch als einbürgerungswillige Kroaten doppelt stolz auf ihn sein, denn er wählte nicht nach Söldnerart den wohl besser bezahlten Job in der Schweiz, sondern schloss sich der Nationalmannschaft seiner ersten Heimat Kroatien an.»

Giorgio Girardet